

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gen Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m ' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Bahrgang 5, ganze Nummer 229.

Dienstag den 23. Januar 1844.

Zehnfache Nummer 21.

Bedingung en.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Die schwarzen Rosen.

Eine türkische Volks-Erzählung.

Mitten in dem Arme des Meeres, der die Kuppelreiche, minaretbesetzte, goldglänzende Sultanstadt Istanbul von Scutari, Europa von Asien scheidet, ragt seit undenklichen Jahrhunderten ein fester marmorner Thurm empor aus der wogenden See. Erbaut auf einer gewaltigen Felsenklippe, die jedoch nur bei niedrigem Seestande einzeln das Haupt über die Wasserfläche erhebt, trotz er seit undenklichen Zeiten unzerstörbar der unaufhörlich anstürmenden Brandung, und dient jetzt in mondlosen Nächten mit beleuchteter Zinne den Schiffen als Leitstern, wenn sie genöthigt sind, nach Sonnenuntergang durch die Meerenge zu segeln. Von seiner Höhe herab überblickt der staunende Franke das Meer von Marmora mit seinen blühenden Inseln, die prachtvolle Residenz der Osmanli's mit ihren Moscheen und Pallästen, die leuchtende Wasserstraße nach dem schwarzen Meere und die schimmernden Landhäuser des großen Gartens von Scutari am Fuße der cypressenbekränzten Berge Asiens. Stumm und ernst steht der Thurm da, ein tausendjähriger Betrachter dieses paradiesischen Punktes der Erde, als Zeuge so vieler erfreulichen und grauenvollen Ereignisse an dieser Grenze zweier Welttheile. In seine hohen vier Wände sind im letzten Jahrhundert an den Ecken ein Paar Oeffnungen zum Eingange des Lichts gebaut worden; doch jetzt läßt der Anblick des düsteren Thurmes, nicht verkennen, daß er einst ein wichtiges Geheimniß zu verwahren bestimmt gewesen. Treue, denn mancher Freund unserer Tage, hatte der Thurm seine Pflicht erfüllt. Die Geschichtsforscher streiten über seinen Ursprung und die Zeit seiner Erbauung, und einige halten ihn für einen der zwei Thürme, welche der ritterliche griechische Kaiser Manuel Palaiologos in der Meerenge aufgebaut hatte, um diese desto leichter mit einer Kette sperren zu können. Den Franken heißt er aber der Thurm des Leander. Die Sage des Volks — eine geheime, aber unzuverlässige und bei den Gelehrten verrufene Vertraute der Wahrheit — gibt jedoch dem Fremdlinge einen befriedigenderen Aufschluß über die Geschichte des Thurmes, als die verworrenen Andeutungen der Handschriften aus einer grauen Vergangenheit. Wir wollen diesmal der Sage folgen, wobei wir nur gewinnen können.

Ein Sultan, Mahmud genannt, (in welchem Jahre, ist nicht bekannt,) saß auf dem Throne Osmani, und würde Ursache gehabt haben, sich für den Glückseligsten aller Sterblichen zu halten, wenn nicht der Gedanke, keinen Erben seines Glücks zu hinterlassen, ein bitterer Tropfen in den Becher seiner Glückseligkeit gewesen wäre. Sultan Mahmud war kinderlos. Sein muthmaßlicher Nachfolger, Amurad, Sproßling aus des Herrschers Familienstamme, hatte ihn nach dem Leben getrachtet, um desto eher des traurigen Vorzugs zu genießen, unbeschränkt zwar, aber auch ungeliebt, über Leben und Gut von Millionen gebieten zu können. Der Anschlag ward verrathen. Mahmud schenkte seinem entarteten Verwandten das Leben, verbannte ihn jedoch nach Asien an die fernste Grenze des Reichs, und schloß ihn und seine Nachkommen von jedem Anspruche auf die Thronfolge auf ewig aus. — Dies traurige Verhältniß ließ den Sultan, je älter er wurde, um so bitterer den Mangel eines Thronerben empfinden. — In seinem Harem welkten die schönsten weiblichen Blüten aller Länder, ohne ihm eine Frucht zu bringen. Der fürchterliche Menschentöbter, der das Recht hatte, täglich zweimal sieben Köpfe seiner Willführ zu opfern, fühlte sich unglücklich, weil er in einer langen Reihe von Jahren nicht einem Menschen das Leben zu geben vermochte.

Mahmud richtete täglich die inbrünstigsten Gebete an den Propheten, er sandte

mit jeder Karavane die reichsten Opfer nach der Kaaba in Mekka und an das Grab Mahomeds in Medina; aber der Prophet schien sein Gebet nicht erhören zu wollen. Vergebens zog er die weisen Ulema's und Dervische zu Rathe, umsonst ließ er Moscheen bauen und Kranzhäuser, umsonst dehnte er seine Barmherzigkeit aus bis auf die Hunde der Hauptstadt, die er vor den Thoren seines Serails füttern ließ: es schien geschrieben zu sein, daß er der Letzte seines Stammes bleiben sollte.

So lag er denn eine Nacht, in trübe Betrachtungen über sein Mißgeschick versenkt, seufzend auf seinem Divan, als ihm plötzlich im dämmernden Halbschlaf die Gestalt eines ehrwürdigen Dervisch erschienen und ihn mit feierlichem Ernste beim Namen rief. Der grüne Turban auf dem Haupte der Erscheinung deutete auf deren erhabene Abstammung vom Propheten, und die begeisterten, aber wohlwollenden Züge derselben schienen ihre höhere Sendung zu bekräftigen. — Mahmud glaubte deutlich folgende Worte aus dem Munde dieses überirdischen Wesens zu vernennen: —

„Beherrscher der Gläubigen! Der Saame des Wohlthuns, den Du so reichlich ausgestreut hast, ist herangereift zu einer Frucht des Segens; der Prophet hat die Gebete der Armen erhört, er will Dein gläubiges Vertrauen mit der Erfüllung Deines heißesten Wunsches belohnen. Diejenige Deiner Frauen, die Du am meisten liebst, wird nächstens Mutter sein. Mahmud! Du wirst bald das ersehnte Glück der Vaterfreuden genießen; doch höre auf den Rath, welchen der Prophet Dir durch mich zukommen läßt. Dein Wunsch wird erfüllt; aber der Prophet, dem keine Zukunft verborgen ist, sieht voraus: das Schicksal, welches allgebietend über dem Höchsten, wie über dem Niedrigsten waltet werde Dir aus der Gewährung Deines Wunsches Unheil bereiten; darum verbindet seine Gnade zwei Warnungen mit der Gewährung Deiner Bitte. Wirst Du Vater eines Mädchens, so will sie der Prophet mit den vollkommensten Schönheiten aller Weiber, die je auf Erden die Sterblichen entzücken, ausstaten. Doch schmeichle Dir deswegen nicht, im Garten des Lebens eine Rose ohne Dornen zu brechen. Deine Tochter wird von der steten Gefahr bedroht werden, durch den Biß einer Schlange das Leben zu verlieren. — Wirst Du aber Vater eines Sohnes — dann bist Du verloren; denn das Verhängniß bestimmt ihn zu Deinem Mörder, wenn Du ihm nicht zuvorkommst.“ —

Die Gestalt zerfloß vor den Augen des Sultans, oder schien in der Dunkelheit der Nacht zu verschwinden. Doch bald sah Mahmud die halb verwischten Züge der Erscheinung aufs Neue zu dem Bilde eines leuchtenden Antlitzes mit einem Ausdruck des Mitleids sich ordnen, und er vernahm von den Lippen des Dervisch noch Folgendes:

„Das Erbarmen des Propheten läßt Dir, Beherrscher der Moslim, einen Ausweg offen, dem strengen Ausspruch des Geschickes zu enttrinnen. Wohl Dir, wenn Du den Wink zu nutzen verstehst! Kannst Du dem Kinde, welches Dir geboren werden soll, einen Pallast erbauen an einem Orte, den noch nie der Fuß eines Sterblichen betreten, auf dem die Sonne noch nie eine Pflanze blühen ließ, so bringe sie dahin; dort kannst Du Deinen Sohn vor Dolch und Schwert, und Deine Tochter vor Ungeheuern und vor Männern bewahren, die ihr mehr Gefahr bringen dürften als Basilliken; dort wird ihr Leben ruhig dahin fließen, wie der ungekannte, ungetrübte Quell einer Dase in der Wüste, aus dessen Wellen noch kein Mensch getrunken hat.“

Die Gestalt verschwand, und nach einer träumereichen Nacht erwachte Mahmud am Morgen mit der gespanntesten Erwartung, ob sich die Wahrsagung des Abge-

sandten Mahomeds bestätigen werde. Sobald er, mit dem Antlitz gegen Mekka gerichtet, sein Morgengebet verrichtet hatte, eilte er auf den Flügeln der Hoffnung nach den Gemächern seiner Frauen, und an der Pforte des Harems schon erfuhr er zu seiner unbeschreiblichen Freude aus dem Munde einer Sklavin, daß der Dervisch nicht gelogen, und daß Emine, die liebste seiner Frauen, sich unzweifelhaft Mutter fühlte. Nun glaubte Mahmud aber auch an die Wahrheit alles dessen, was ihm die Erscheinung in letzter Nacht prophezeit hatte. Während sich das reichbeschenkte Volk der Sultanstadt in Armeidan, auf der See, im Thal der süßen Wasser und in allen Straßen Istanbols mit vollem Saugzen den Belustigungen überließ, welche der Sultan zur Feier des ihn eben so sehr beglückenden, als sein Herz mit Sorgen erfüllenden Ereignisses zu veranstalten befohl, berief Mahmud den Großvezier, den Mufti, die Klügsten der Ulema's, so wie seiner nächsten Diener, zu sich, um zu beraten, wie der Bedingung Genüge zu leisten sei, unter welcher allein es ihm gestattet war, das Glück und das Leben seines Kindes vor der Tücke des Geschickes sicher zu stellen. Der Fall war neu, und zu sonderbar, selbst für die Weisesten und Kletesten unter den Weisen und Klugen, als daß sie erklecklichen Rath zu geben gewußt hätten. — Der Befehlshaber über alle Flotten des Sultans meinte man solle das Sultanekind sein Leben lang auf einem Schiffe in offenem Meere gefangen halten; aber er vergaß der Stürme und Meer-Ungeheuer. Der gottesgelehrte Mufti schlug vor, dasselbe in einem goldenen Käfig an eine Mosche zu hängen, und es so dem vielerwähnten Schutze des Propheten überlassen. Die tief nachdenkende Miene des Beziers schien zwar einen weisen Gedanken hoffen zu lassen; als er aber dazu rief, Leute auszusuchen in alle Welt, um einen Platz zu finden, den noch kein Mensch bisher betreten, verließ der Sultan, im Unwillen über die unbedeutende Weisheit der Vorschläge seiner Rätthe, den Divan, um in den Armen der Gattin, der er die Vaterfreuden danken sollte, selbst über das Wohl seines ersehnten Kindes nachzudenken. Dem Lieblings-Kind des Propheten ward aber auch für diesmal die Mühe des Nachdenkens erspart. Der Erfindungsgeist des Weibes, ange-regt durch die Sorge um das Kind unter ihrem Herzen, übertraf den Scharfsinn des Beziers, des Mufti und des Kapudan-Pascha zusammengenommen. Die Favoritin rieth nämlich dem Sultan, auf einem Felsen in der Meerenge, der nur zur Zeit der Ebbe aus den Fluthen hervortrage, einen Pallast bauen und dort sein Kind bewachen zu lassen. Mahmud war entzückt über den Einfall, den er außerhalb des Harems für den feinsten Ausgab, und den er sogleich ausführen ließ. Die Minister des Sultans staunten beschämt über die Erfindungsgabe ihres kaiserlichen Herrn, und der Mufti erklärte sich sehr überzeugt, der Prophet habe seinen Nachfolger selbst erleuchtet, damit er das ihm verkündete Drafel in Erfüllung bringen könne.

Alle Schwierigkeiten ungeachtet, welche das wandelbare Element dem Bau in den Weg legte, erhob sich bald auf dem Felsklumpen in der Meerenge, Scutari gegenüber, ein prachtvoller Marmorpallast, der von außen das Ansehen eines dicken, gewaltigen, viereckigen Thurmes darbot. man sah kein Fenster darin, und das Licht fiel von oben durch eine kühn gespannte Kuppel in den Wunderbau, in den man nur mittelst einer hoch über der Wasserfläche angebrachten, dreifach mit eburnen Thüren verschlossenen Oeffnung gelangen konnte. Aber Alles, was der Reichthum und die Leppigkeit Asiens aufzubringen und in so engem Raume zusammen zu drängen vermochten, ward von Mahmud auf die innere Ausschmückung dieses Tempels verwendet, dessen Gottheit, unzugänglich den Blicken der Sterblichen, sein Kind werden sollte. Mahmud ward Vater ei-

ner Tochter. Als die Ersehnte geboren worden, und vom Vater den Namen Mihir-Schighill empfangen hatte, trug sie ein goldener, mit einem grünen Seidengespinnter Nachen, gelenkt von zwölf der schönsten Circassischen Jungfrauen des Harems, nach ihrem so geheimnißvollen Wohnstift in der Meerenge. — Von Gold und Edelsteinen schimmernde Gemächer nahmen die Sultanstochter auf. Ihre Wartung und Pflege ward den reizendsten Sklavinnen anvertraut, und abgesehen von den Augen der Welt, wuchs die liebliche Blume zur Jungfrau auf, ohne je das Antlitz eines anderen Mannes erblickt zu haben, als das ihres sie über Alles liebenden Vaters.

Mihir Schighill verdiente ihren Namen, welcher so viel als „die Sonne der Schönheiten“ bedeutet, in vollem Sinne des Wortes, denn schon in ihrer zartesten Jugend verdunkelte ihr schönes Antlitz alle Pracht, mit der sie umgeben; die Rosen von Damaskus schienen matt gegen die Farbe ihrer Wangen, die Blut der Diamanten erlosch vor dem Feuerstrahl ihrer Augen. Kein Wunder, daß Mahmud, entzückt von den Reizen seines Kindes, den leisesten Wünschen desselben zuvorzukommen bemüht war. Die seltensten Blumen und Pflanzen Europa's und Asiens umdufteten in alabasternen Gefäßen die Sultanstochter, in goldenen Käfigen schlugen Nachtigallen, bunte Vögel sangen erlernte Lieder, und goldene Fische, in Kristallbecken schwimmend, bereiteten ihr eine angenehme Augenweide. Der Thurm der jungen Fürstin erklang von melodischen Weisen der wohlklingendsten Instrumente, gemischt mit den Gesängen ihrer blühenden Dienerinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Buffalo, den 6. Januar.

Verflossene Woche kam eine Deputation der For-Indianer, welche im Westen von Iowa wohnen, auf ihrem Wege nach Washington hier durch. Sie gaben einige Vorstellungen im Theater durch das Aufführen ihrer National-Tänze, um die Kosten ihrer Reise zu bestreiten. Sie beabsichtigten sich in Washington beim Präsidenten über die Nichtbezahlung ihrer jährlichen Stipenden zu beschweren, woran, nach ihrer Aussage, der Agent der Ver. Staaten schuld ist. Während ihrem Aufenthalte hier wurde ihnen alles Sehenswerthe gezeigt, und am Neujahrstage besuchten sie in Begleitung einiger Bürger mehrere Privathäuser, wo sie natürlich sehr wohl aufgenommen wurden, sich die gebotenen Erfreulichkeiten wohl munden ließen und nicht wenig zum Vergnügen dieses Tages beitrugen. — Welche Eindrücke muß nicht alles dieses auf die wilden Kinder der Wildniß gemacht haben! Ein Dolmetscher begleitete sie zwar, und übersehte ihre Reden und Dankausagen; allein die Sprache, welche aus ihren Gesichtszügen und Mienen bei der Unterhaltung unter sich selbst, leuchtete, drückte ein-nem die Ueberzeugung auf, daß sie in ihren Reden sehr zurückhaltend seien oder daß der Dolmetscher nicht im Stande sei, sie vollkommen wiederzugeben.

Möge der Zweck ihrer Reise erfüllt werden, und sie glücklich in ihre Heimath zurückkehren, und nicht einige derselben, wie es häufig geschieht, ein Opfer der Genußsucht werden, womit man sie überhäuft und an die sie nicht gewöhnt sind, und auch nicht daran denken, ihnen zu widerstehen.

Weltbürger.

Ein Gutes Geseh. Die Gesehgebung von Indiana hat außer andern Verabsetzungen des Gehaltes öffentlicher Beamten, bestimmt, daß die Mitglieder der Gesehgebung für die ersten fünf Wochen täglich 3 Thaler und für die übrige Zeit \$1,50 den Tag erhalten sollen. Dies ist die beste Bestimmung für die Bezahlung von Mitgliedern der Gesehgebung, und sie wird hoffentlich in andern Staa-

ten Anklagen finden. Mitglieder von Gesehgebungen sollten gut, ja sehr gut bezahlt werden; allein die Zeit ihrer Sitzungen sollte eingeschränkt werden, und diesen Zweck wird das von der Gesehgebung von Indiana erlassene Geseh erreicht.

Eine treffende Antwort. — Folgende gute Geschichte wird von einem reisenden Geistlichen, Elder Ray, von Ohio, erzählt. Der Geistliche reiste immer zu Pferde und fehlte nie, das beste Pferd in der ganzen Nachbarschaft zu haben. Er bildete sich überhaupt nicht wenig darauf ein, einer der besten Pferdekennner im Staate zu sein. Eines Tages, als er gerade zu Pferde die Runde in seiner Pfarrei machte, begegnete ihm ein Advokat, der ihn folgendermaßen anredete: — „Elder Ray, ihr Schwarzköpfe folgen nicht dem Beispiele unseres Herrn und Meisters; er war zufrieden, auf einem Esel zu reiten.“ Elder Ray antwortete mit sehr bereiter Geistesgegenwart: — „Wirklich, die Esel sind so im ganzen Lande zusammen gesucht worden, um Advokaten daraus zu machen, daß keine für uns arme Geistliche übrig sind.“ Der Advokat foppte den Geistlichen Herrn nie wieder wegen seines guten Pferdes.

Ein weicher Esel. Der Boston „Courier“ meldet, daß ein alter Branntweinbruder in der Nähe der dortigen Stadt kürzlich mit einem Haarbeutel nach Haus gekommen sei, und in dem Zimmer, worin seine Frau mit Waschen beschäftigt war, anstatt auf den Stuhl, aus Irrthum sich in einen Zuber voll warmen Wassers gesetzt, und sich so fest eingeklemmt habe, daß er aus der Sündfluth seinen Hintern nicht mehr bringen konnte. Er sprach sein gutes Weib um Hilfe an; — sie erbarmte sich, zog den Philosophen heraus, und schüttete ihm, damit er nüchtern werden und zu sich kommen möchte, die Brühe über den Kopf.

Schneesturm. Der „Dover (N. H.) Enquirer“ berichtet, daß ein gewisser Hr. Moses Ham von Farrington das Gasthaus vom Adler in seiner Stadt, um heimzureisen, mit Pferd und Schlitten während des Schneesturms am vorletzten Mittwoch verlassen habe, und am folgenden Morgen todt auf dem Wege gefunden worden sei.

Wichtige Frage. — Neu York scheint in neuerer Zeit ein berühmter literarischer Tummelplatz werden zu wollen. In der „Aurora“ sind zwei Fragen aufgestellt, welche allen Dilettanten der Rhetorik eine schöne Gelegenheit zur Entwickelung ihres Talents verschaffen. 1) Kann es eine Kirche ohne Bischof, — und 2) Kann es Frauenzimmer ohne falschen Pöbel geben? — und wir fügen hinzu 3) Kann man Narren mit und ohne Köpfe finden? Die Beantwortung darf mündlich oder schriftlich gegeben werden, und die Zeitungen sollen sich vorläufig aller Commentare enthalten. Minerva.

Schiff und Menschenverlust. Die „St. Louis Gazette“ meldet, daß das Dampfschiff „Scheperdes“, Capt. Howell, welches Pittsburg am 26. d. v. M. verließ, in der Nacht vom 3. d. M. auf eine Senkholz bei Cahokia Wend gestoßen, und augenblicklich gesunken sei. Es hatte eine Mannschaft von etwa 15 Personen und 250 Passagiere an Bord. Die Nachtzeit, das Pflöchlische des Ereignisses, die unvorbereitete Lage der Anwesenden, die nahe Gefahr, und die harte Kälte machten die Scene um so schrecklicher. Die „Gazette“ sagt: Männer, Weiber und Kinder, meistens nackt, und theilweise in dem Wasser badend, riefen jämmerlich nach ihren Verwandten, oder liefen in elender Verwirrung hin und her, um ein Rettungsmittel zu finden, während Andere in den Fluß sprangen und ertranken.